

⇨ Simon Reiners

Auch eine Einführung zum Kapitalismus. Julian Garritzmann erklärt für Junius Singular und Plural des Kapitalismus

Der Hamburger Junius-Verlag hat nun auch seinen Einführungsband zum Kapitalismus. Die beiden Fragen einer Rezension daran müssen daher sein: Wird das Buch des Vergleichenden Politikwissenschaftlers aus Frankfurt am Main Julian L. Garritzmann einer Einführung gerecht, sprich, wissen wir am Ende Genaueres zum Kapitalismus? Und dann: Braucht es überhaupt noch eine oder mal wieder eine Einführung zum Kapitalismus? Die Antwort lautet jeweils: vielleicht. Die Erwartung des Rezensenten und der Anspruch des Autors gehen dabei nämlich auseinander. Am Ende der Lektüre kennen die Leser:innen eine gründlich analysierte Version des ›Varieties of Capitalism‹-Ansatzes. Die vielen anderen Weisen, dieses große ›Ding‹ namens Kapitalismus zu verstehen, finden hingegen wenig Beachtung. Garritzmann verspricht aber auch nicht mehr als das. Er will erläutern, warum es analytisch nicht hilfreich ist, von *dem* Kapitalismus im Singular zu sprechen, sondern warum von *den* Kapitalismen im Plural geredet werden sollte (vgl. 12). Damit wird der Autor womöglich nicht dem Anspruch einer umfassenden Einführung in den Begriff ›Kapitalismus‹ gerecht, aber dem der Einführungen der Junius-Reihe schon. Diese wollen in der Regel keine weitere grundlegende Darstellung sein, sondern Expert:innen ihre Sichtweise und Schwerpunktsetzung zu einem Thema ermöglichen. Und Garritzmann ist eben kein Ideengeschichtler, Wirtschaftshistoriker oder Gesellschaftstheoretiker, sondern Vergleichender Politikwissenschaftler, der sich unter anderem mit vergleichender Kapitalismusforschung beschäftigt. Also: Eine weitere Einführung zum Kapitalismus wäre vielleicht nicht zwingend nötig gewesen. Aber Garritzmann hat auch keine geschrieben.

Wobei es ganz so einfach dann doch nicht ist. Um den Varieties of Capitalism-Ansatz (VoC) in seiner komplexeren Lesart vorzustellen, bietet der Autor immerhin zu Beginn eine historische, begriffsgeschichtliche und analytische Definition des Kapitalismus (21–45),

Julian Garritzmann (2023): Kapitalismus zur Einführung, Hamburg: Junius. 272 S., ISBN 978-3-96060-335-1, EUR 16,90.

DOI: 10.18156/eug-2-2025-rez-8

und abschließend fügt er dem Buch noch einige Seiten zu Herausforderungen und Alternativen für *den* Kapitalismus *der* Kapitalismen an (229–249). Entsprechend soll im Folgenden genauer geschaut werden, was uns Garritzmanns Einführung bietet und was abschließend doch vermisst wird, um *den* Kapitalismus *der* Kapitalismen kennenzulernen.

Garritzmanns Ziel ist zunächst also die Darstellung von Kapitalismen im Plural. Aus historischer, kultureller und globaler Perspektive gebe es zum einen die Wirtschaftsform ›Kapitalismus‹ im Singular nicht. Zum anderen werde dadurch die vergleichende Analyse von Konsequenzen, Vor- und Nachteilen der jeweiligen Ausprägungen verhindert. Der VoC-Ansatz, den Garritzmann vorstellen will, ermögliche hingegen diese Form von Betrachtung. Darüber hinaus erhebt der Autor den Anspruch, den präsentierten Ansatz komplexer zu gestalten. Üblicherweise würden nämlich lediglich zwei Versionen von westlichen Kapitalismen, der Liberale Kapitalismus und der Koordinierte Kapitalismus, miteinander verglichen. Der komplexere Ansatz, den Garritzmann vorstellt, erweitere den Fokus auf das, was er den Abhängigen Kapitalismus, den Konglomerat-Kapitalismus und den Netzwerk-Kapitalismus nennt (vgl. 13). Zudem gebe es weitere Alternativen, wie den Staatskapitalismus, die aus Platzgründen jedoch nur flüchtig angesprochen werden.

Bevor Garritzmann jedoch mit der Analyse dieser fünf Typen beginnt, hält er es nachvollziehbarerweise für notwendig, immerhin eine minimale Definition davon zu entwickeln, was eine Wirtschaftsform als kapitalistisch gegenüber anderen Wirtschaftsformen auszeichnet. Darüber hinaus stellt er seiner Untersuchung die Darlegung der Analysewerkzeuge voran, die für die Entwicklung eines komplexeren VoC-Ansatz nötig seien. Sie sollen nach Garritzmanns Anspruch eine globale Untersuchung der historischen und kulturellen Genese der Unterschiede und der Identifikation von Vor- und Nachteilen für den Vergleich ermöglichen, anstelle einer normativen Betrachtung (vgl. 38).

Für die Definition, was kapitalistisches Wirtschaften von nicht-kapitalistischem Wirtschaften unterscheidet, stellt Garritzmann drei mögliche Ansätze vor, wobei nur der letzte für sein Vorgehen relevant ist. Und zwar sei es erstens möglich, den Gegenstand ›Kapitalismus‹ als historische Phase zu rekonstruieren, oder zweitens die begriffs- und ideengeschichtliche Entwicklung nachzuvollziehen, aber drittens sei es sinnvoller, »*Kapitalismus politökonomisch und analytisch* in den Blick [zu] nehmen« (21, Herv. i.O.). Als *historische Phase* sei kapitalistisches Wirtschaften die auf den Feudalismus folgende Epoche (22–29). Die Befreiung des Bürgertums von feudaler Herrschaft habe es ermöglicht,

Kapital selbstständig zu nutzen, um die Produktion zu steuern und durch Privateigentum gesicherte Güter auf freien, globalen Märkten zu handeln. Bei der Betrachtung der unterschiedlichen Phasen des Erfolgs dieser Wirtschaftsform vergisst Garritzmann nicht, darauf zu verweisen, dass Ausbeutung von Arbeitskraft durch Kolonialismus, Sklaverei und Kinderarbeit das Fortschreiten »zumindest mit ermöglichten und beschleunigten« (25). Diese Analyse ist zaghaft formuliert, denn ihr wären ohne Zweifel noch weitere wesentliche und strukturell anhaltende Formen der Ausbeutung hinzuzufügen. Nahe liegen insbesondere die überwiegend von Frauen ausgeführte Care-Arbeit und die Ausnutzung der Leistungen der Natur. Diese stellen mehr als nur eine historische Ermöglichung und Beschleunigung kapitalistischen Wirtschaftens dar (vgl. Federici 2012; Fraser 2021; Haraway 1991). Wie sich noch zeigen wird, rührt dieses Defizit aus der bloß »analytischen« Sicht des Autors her. Er verzichtet auf die Untersuchung der historischen Dynamiken etwa im Wachstumsparadigma kapitalistischen Wirtschaftens. Der Dynamik der Einverleibung kapitalistischen Wirtschaftens in der Analyse nicht den gebotenen Raum zu geben, wirkt sich auf das Verständnis der Konsequenzen und Folgen für soziale Entwicklungen aus.

Garritzmanns *begriffs- und ideengeschichtliche* Rekonstruktion (29–36) durchläuft exemplarisch drei Denker. Erstens tritt Adam Smith auf, der Kapitalismus als Freiheit des Bürgertums von staatlicher – in seinem Fall: feudaler – Herrschaft versteht. Freier Wettbewerb und Freihandel förderten den Gesamtwohlstand (vgl. 32). Zweitens geht Garritzmann auf Karl Marx ein. Er habe Kernelemente der kapitalistischen Ordnung insbesondere mit Blick auf die Bedeutung von Arbeit und die negativen Konsequenzen eines »entfesselten Kapitalismus« beschrieben (vgl. 33).

Drittens wirft der Autor einen Blick auf Joseph Schumpeter. Dessen spezifische Auseinandersetzung betone die Innovationskraft des Kapitalismus und das schöpferische Moment, das durch zunehmende Bürokratisierung und Professionalisierung aufgehoben werde (vgl. 36). Wie bereits betont, spielt für Garritzmann die *politökonomische und analytische Perspektive* die zentrale Rolle für eine Minimaldefinition von kapitalistischem Wirtschaften. Diese Perspektive ermögliche es, interne Funktionsweisen und Zusammenhänge der Wirtschaftsweise in den Blick zu nehmen und damit die Analysewerkzeuge für eine vergleichende Untersuchung zur Verfügung zu stellen (vgl. 37). Der Autor erläutert, dass unter ›Kapitalismus‹ ein Wirtschaftssystem mit drei notwendigen Voraussetzungen zu verstehen sei: »mit *geschütztem Privateigentum* und einer zentralen Rolle von *Märkten* und *Kapital* in

weitreichenden Teilen der Wirtschaft.« (205, Herv. SR) Als mögliche, aber nicht notwendige Charakteristika diskutiert Garritzmann globalen Freihandel, Klassenkampf und Ungleichheit (vgl. 41f.). Entscheidend für die Beurteilung des Potenzials dieser Definition ist, dass Garritzmann Kapitalismus lediglich als System des Wirtschaftens und nicht als Gesellschaftsform versteht. Das macht es ihm leicht, seine vergleichende Analyse auf einige wenige Institutionen zu reduzieren. Insbesondere aber verzichtet er darauf, die bereits angesprochene notwendige Voraussetzung für kapitalistisches Wirtschaften – und zwar Wachstum – mit in die Definition aufzunehmen (vgl. Luxemburg 1975 [1913]); Dörre 2009). Demzufolge ist kapitalistisches Wirtschaften nicht nur auf Privateigentum, Märkte und Kapital angewiesen. Wesentlich ist sein dynamisches Element. Auch die permanente Transformation durch Einverleibung und Akkumulation weiter Teile des menschlichen und nicht-menschlichen Lebens ist notwendiger Bestandteil (vgl. Marx 1983 [1858]); Moore 2020). Die Folgen dieser minimalen Definition gilt es für die weitere Betrachtung von Garritzmanns Einführung zu berücksichtigen.

Ausgehend von seiner Minimaldefinition dessen, was ein Staat aufweisen muss, um als mehr oder weniger kapitalistisch zu gelten, sieht sich Garritzmann in der Lage, die Analysewerkzeuge für einen globalen Vergleich zu etablieren. Im Zentrum des VoC-Ansatzes, der nun vorgestellt und weiterentwickelt wird (45–70), stehen »institutionelle Arenen« (53). Institutionen seien formelle und informelle Ensemble von Regeln, die soziale Praktiken und Verhaltensmuster prägen. Als entscheidende Arenen werden fünf ausgemacht (54–62). Erstens seien die jeweiligen (Aus-)Bildungssysteme entscheidend, um Kapitalismustypen zu differenzieren. Jede Variante sei gekennzeichnet durch eine spezifische Art und Weise, die für ihr Funktionieren notwendigen Fähigkeiten auszubilden. Der interessante Fokus auf Bildung ist für Garritzmann besonders wichtig, da dort sein Forschungsschwerpunkt liegt. Zweitens seien die Regeln der Arbeitsbeziehungen zwischen Arbeitnehmer:innen und Arbeitgeber:innen entscheidend. Dabei gehe es um die unterschiedlichen Formen des Austausches bei Konflikten etwa um Lohn, Arbeitszeit und Arbeitsbedingungen. Die Existenz und Bedeutung von Gewerkschaften spiele eine besondere Rolle. Drittens müsse verstanden werden, wie Unternehmenskontrolle und Finanzierung geregelt sind. Der zentrale Unterschied bestehe mit Blick auf die Bedeutung von Banken, Finanzmarkt und Staat. Viertens seien die zwischenbetrieblichen Beziehungen relevant, um den Vergleich der Kapitalismustypen und die Analyse der jeweiligen Vor- und Nachteile zu strukturieren. Die Frage sei, welche Rolle Konkurrenz, Wettbewerb und

Kooperation durch Verträge und Vertrauen spielen. Fünftens sei die Art der formellen und informellen Regeln innerbetrieblicher Beziehungen und Führung zwischen Arbeiternehmer:innen und Management ein Kernfaktor. Entscheidend sei das Verhältnis von Top-Down- und Hire-and-Fire-Unternehmensführung auf der einen Seite und Mitbestimmung auf der anderen Seite. Diese würden sich auf Flexibilität und Stabilität von Wirtschaftsstrukturen auswirken. Die Konsequenzen und die Vor- und Nachteile dieser fünf Arenen seien insbesondere davon abhängig, wie sie als institutionelles Gefüge ineinandergreifen (vgl. 63).

Für die Charakterisierung und den Vergleich von Kapitalismustypen haben laut Garritzmann darüber hinaus Erklärungsmuster eine Bedeutung, die deren Ursprung und ihre Entwicklung rekonstruieren können. Dazu zählen das jeweilige politische System und die damit verbundenen Akteure wie Parteien, Gewerkschaften und die Macht anderer Personengruppen. Entscheidend sei weiter die Geschichte eines Landes oder einer Region. So hätten etwa ehemalige Ostblockstaaten und Kolonien eine andere Entwicklung durchgemacht als ›westliche‹ Staaten. Und schließlich seien sozio-ökonomische Faktoren zu berücksichtigen, wie etwa die kulturelle Prägung durch Religionen oder ähnliche Überzeugungssysteme, und durch Gesellschaftsstrukturen, etwa durch Wohlstandverteilung und Bevölkerungsgröße (vgl. 66f.).

Anhand der fünf institutionellen Arenen und der drei Erklärungsmuster macht sich Garritzmann nun daran, Merkmale von fünf Kapitalismustypen zu analysieren, deren Konsequenzen sowie ihre Vor- und Nachteile zu kennzeichnen. Das bildet den Kern seines Einführungsbandes und deckt den mit Abstand größten Teil des Buches ab (71–190). Im Folgenden sollen diese jedoch lediglich kurz angeschnitten und zur weiteren Lektüre empfohlen werden. Garritzmanns Darstellung der Kapitalismen anhand fiktiver Biografien bietet zudem eine unterhaltsame und gut zugängliche Auseinandersetzung mit der gleichzeitig sehr detaillierten Erläuterung. Als Erstes lernen wir James aus Houston kennen, der im sogenannten *Liberalen Kapitalismus* lebt und arbeitet. Dieser insbesondere in den USA und anderen angelsächsischen Länder existierende Wirtschaftstypus sei gekennzeichnet durch die dominante Rolle von flexiblen und omnipräsenten Märkten und Marktmechanismen. Starke Innovationskraft werde dabei auf Kosten von sozialen und anderen Sicherheiten betont (71–88). Andreas aus Stuttgart lebt wiederum im sogenannten *Kooperativen Kapitalismus* der überwiegend kontinentaleuropäischen Staaten. Dessen entscheidendes Merkmal sei, wie der Name sagt, die institutionalisierte Kooperation zwischen verschiedenen Akteuren, sowohl innerhalb der Unternehmen zwischen Arbeitnehmer:innen und Arbeitgeber:innen als auch im Verhältnis zum

Staat gegenüber privaten Interessen (89–108). Laut Garritzmann würden sich VoC-Ansätze in vielen Fällen auf diese ersten beiden Kapitalismustypen beschränken. Eine historisch und global differenzierte Perspektive ermögliche es hingegen, mindestens drei weiteren Typen auszumachen (109–130). Hierzu taucht als weiterer Typ László aus Budapest auf. Der sogenannte *Abhängige Kapitalismus* in einigen zentral- und osteuropäischen Staaten (Visegrád-Länder) sei aus dem ehemaligen Ostblock hervorgegangen und geprägt durch die Abhängigkeit von ausländischen Unternehmen und Geldgebern. Als »›Produktionsfließband‹ des Westens« (118) sei ein relativ schnelles allgemeines Wachstum und die politische Annährung an den Westen gelungen. Die Abhängigkeit von industrieller Produktion und ein allgemein schlechtes Bildungssystem führten jedoch zu starker Krisenanfälligkeit und geringem Wachstum (vgl. 122f.). Von Osteuropa aus arbeitet sich Garritzmann dann zu Jose aus São Paulo in Brasilien vor. Insbesondere durch die Geschichte des Kolonialismus sei in Lateinamerika der sogenannte *Konglomerat-Kapitalismus* entstanden. Dieser würde von oft riesigen familiengeführten Konzernen dominiert, die in den unterschiedlichsten Wirtschaftssektoren tätig seien. So könne ein einziges Konglomerat Ressourcenförderung, Billigproduktion und Landwirtschaft betreiben und sich gleichzeitig durch eine eigene Bank finanzieren. Die meisten Arbeitnehmer:innen seien schlecht qualifiziert und könnten somit permanent zwischen den verschiedenen Sektoren hin und her geschoben werden (131–154). Als fünfte und letzte Biografie taucht diejenige von Haruki aus Tokyo in Japan auf. Der ostasiatische Staat sei geprägt vom sogenannten *Netzwerk-Kapitalismus*. Dieser ist der wohl ungeläufigste Kapitalismustyp. Dort spiele die enge Verzahnung von Institutionen innerhalb oftmals großer Betriebe zwischen diesen Unternehmen und dem Staat eine entscheidende Rolle. Arbeitnehmer:innen blieben durch diese engen Beziehungen oft ein Leben lang bei demselben Unternehmen. Sie seien sowohl durch Loyalität, aber auch durch die soziale Sicherung an dieses Unternehmen gebunden (155–190).

So systematisch und erkenntnisreich diese fünf Analysen sind, so sehr drängt sich die Frage auf, wie gut die typisierende Trennung gelingt beziehungsweise wie analytisch hilfreich sie ist. Garritzmann verweist selbst darauf, dass oft weniger als die Hälfte der wirtschaftlichen Struktur eines Landes tatsächlich nach der Systematik der dargestellten Typen funktioniere und diese vielfach durchzogen sei von anderen Typen (vgl. 161). Zunehmend wachse die Bedeutung des flexiblen, wettbewerbsgetriebenen und wachstumsorientierten Liberalen Kapitalismus auch in den institutionellen Arenen der anderen vier Kapitalismustypen. Die Untersuchung dieser zunehmenden Dominanz, kommt bei

Garritzmann dadurch zu kurz, dass er, wie bereits angesprochen, darauf verzichtet, Transformation als ein Element kapitalistischen Wirtschaftens zu benennen. Auf diese Weise wird auch die Möglichkeit eingeschränkt, Machtdynamiken analytisch zu begreifen – insbesondere im Verhältnis von liberal-kapitalistischen Staaten zu anders organisierten Gesellschaften. Das gilt nicht zuletzt für die von Garritzmann knapp angesprochenen, noch nicht klar zu typisierenden Formen des Wirtschaftens wie dem Staatskapitalismus in China, Russland oder Indien und für hybride Wirtschaftsweisen etwa in einigen süd-, west-, zentralasiatischen und afrikanischen Staaten (vgl. 192; 203).

Insofern bleibt auch Garritzmanns kurz ausfallende Betrachtung der Herausforderungen für die Kapitalismen im Plural ebenso wie für den Kapitalismus im Singular recht wenig aussagekräftig. Der Autor verweist darauf, dass externe Entwicklungen wie etwa Deindustrialisierung, Digitalisierung, demographischer Wandel, Finanzialisierung oder der Niedergang von Gewerkschaften »Effekt-Heterogenität« besäßen (220). Sie würden die jeweiligen Kapitalismustypen auf unterschiedliche Weise herausfordern. Eine interne Verbindung dieser Transformationen und ihrer möglichen gesellschaftlichen Krisen kann der Autor jedoch nicht herstellen. Hier werden die Grenzen nicht nur seiner Einführung, sondern der VoC-Ansätze insgesamt deutlich. Durch den ausschließlichen Fokus auf die unterschiedliche Ausgestaltung von Institutionen sowie der drei Merkmale Privateigentum, Märkte und Kapital wurde historische Entwicklung als internes und notwendiges Moment von Kapitalismus im Singular und erst recht im Plural ausgeschlossen. Kapitalismus ist jedoch nicht nur ein Ensemble von sozialen Beziehungen. Wesentlich ist seine historische, prozessuale Dynamik von Wachstumszwängen mit der Notwendigkeit von Einverleibung immer weiterer gesellschaftlicher Bereiche. Deren Integration in die Warenform ist notwendig, um kapitalistische Systeme am Leben zu erhalten (vgl. Harvey 2002; Fraser 2023). Das findet nicht bloß im Bereich des Wirtschaftens statt, sondern markiert eine Gesellschaftsform. Darin stimmen Smith, Marx und Schumpeter sowie die historische Entwicklung überein.

Durch diese verkürzte Sicht kommt auch Garritzmanns zweite Beschäftigung mit den Herausforderungen – diesmal mit Kapitalismus im Singular – ins Wanken. Auf der Suche nach Alternativen zu kapitalistischem Wirtschaften spielt Garritzmann durch, welche Systeme denkbar wären, wenn eines oder mehrere der drei Elemente Privateigentum, Märkte oder Kapital verschwänden (vgl. 236f.). Sein Ergebnis lautet, dass zum einen Alternativvorschläge überwiegend auf neue Formen von Eigentumsrechten setzen. Zum anderen ließen sich aus der

analytischen, politökonomischen Perspektive keine realistischen Alternativen ausmachen (vgl. 238). Hierauf lässt sich zum einen erwidern, dass sich mit der Ergänzung des Elements des Wachstums zu den Kernelementen Privateigentum, Märkte und Kapital eine ganze Reihe weiterer Alternativen benennen ließen. Post-Wachstum, De-Growth, Sharing-Economy kann Garritzmann jedoch nicht weiter als ernsthafte Alternativen diskutieren (vgl. 238). Zum anderen mag er recht damit haben und schwer widerlegbar sein, dass das Ende des Kapitalismus schwer vorstellbar geworden ist (vgl. 239); die Frage bleibt jedoch, ob die Theorie neben der analytischen Beschreibung der Verhältnisse nicht auch die Pflicht hat, Licht auf Möglichkeiten des Anders-werden-Könnens zu werfen, um Ungerechtigkeit und Krisen, die in der Analyse auffallen, nicht fortzuschreiben oder zu verfestigen.

Zwei Orte hierfür übergeht Garritzmann. Zum einen geht es ihm in der Kritik an der Kapitalismuskritik darum, dass ein Umsturz des ›gesamten Wirtschaftssystems‹ unrealistisch und analytisch uninteressant sei. Aber ist nicht bereits durch einen Blick auf kleinere Räume von Alternativen und deren Stärkung einiges gewonnen, wie sie feministische Ökonomien, Commons-Theorien oder Theorien der Sorge anbieten? (vgl. Mühlbacher 2024; von Redecker 2020) Zum anderen birgt Garritzmanns Analyse ein eigenes, unerwartetes Potenzial, das er nicht wahrnimmt. Seine gründliche Analyse der Praktiken, Institutionen, Ursprünge und Entwicklungen von Kapitalismustypen im Plural erlaubt es, auch gründlichere Kritik an den Ungerechtigkeiten und Krisen kapitalistischer Gesellschaften detaillierter und gezielter zu formulieren und dabei historisch und lokal spezifischer vorzugehen, als der oft sehr allgemeine Impuls der Kapitalismuskritik es tut.

Wer also eine grundlegende Einführung zum Kapitalismus haben möchte, wird mit Garritzmann unzufrieden sein. Aber eine solche Einführung will Garritzmann als Spezialist für Vergleichende Politikwissenschaft, wie erwähnt, auch gar nicht anbieten. Wer aber eine eingängige und komplexe Einführung in den Varieties of Capitalism-Ansatz sucht, die das Potenzial für differenzierte gesellschaftskritische und politische Analysen bietet, kann auch bei Garritzmann einiges finden. Die Gegenwart braucht analytisch scharfe Arbeit, aber auch solche, die normativ Verantwortung übernimmt, um die vielfältigen Krisen bestmöglich zu beschreiben und damit Praktiken der Transformation vorstellbar zu machen.

⇨ Literaturverzeichnis

Dörre, Klaus (2009): Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. in: ders./Steffan Lessenich/Hartmut Rosa: Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 21–86.

Federici, Silvia (2012): Aufstand aus der Küche. Reproduktionsarbeit im globalen Kapitalismus und die unvollendete feministische Revolution, Münster: edition assemblage.

Fraser, Nancy (2021): Climates of Capital, in: New Left Review 127.

Fraser, Nancy (2023): Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt, Berlin: Suhrkamp.

Haraway, Donna J. (1991). A Cyborg Manifesto. Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century, in: dies.: Simians, Cyborg and Women: The Reinvention of Nature, London: Free Association Books, 149–181.

Harvey, David (2002): Spaces of Capital. Towards a Critical Geography, London: Routledge.

Luxemburg, Rosa (1975 [1913]): Die Akkumulation des Kapitals. In: Gesammelte Werke Band 5, Berlin: Dietz, 5–412.

Mühlbacher, Sarah (2024): (Un-)Zugehörigkeiten. Eine queere materialistische Perspektive auf Sorgebeziehungen, in: Christina Engelmann/Lisa Yashodhara Haller (Hg.): Materialistischer Feminismus Gegenwartsanalysen zu Geschlecht im Kapitalismus, Frankfurt a.M.: Campus Verlag, 121–137.

Marx, Karl (1983 [1858]): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie, MEW 42, Berlin: Dietz Verlag.

Moore, Jason W. (2020): Kapitalismus im Lebensnetz. Ökologie und die Akkumulation des Kapitals, Berlin: Matthes & Seitz.

Simon Reiners, *1990, M.A. Philosophie, B.A. Soziologie, aktuell wissenschaftlicher Mitarbeiter am Oswald von Nell-Breuning Institut für Wirtschafts- und Gesellschaftsethik sowie Doktorand der Sozialphilosophie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main (reiners@sankt-georgen.de).

Zitationsvorschlag:
Reiners, Simon (2025): Rezension: Auch eine Einführung zum Kapitalismus. Julian Garritzmann erklärt für Junius Singular und Plural des Kapitalismus (Ethik und Gesellschaft 2/2025: Steuern und Verschulden. Eine gerechtere Finanzierung steigender öffentlicher Ausgaben). Download unter: https://dx.doi.org/ 10.18156/ eug-2-2025-rez-8 (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft
ökumenische zeitschrift für sozialethik

2/2025: Steuern und Verschulden. Eine gerechtere Finanzierung steigender öffentlicher Ausgaben

Philipp Kriele-Orphal
Die Schuldenbremse des Grundgesetzes als demokratietheoretisches Problem

Korinna Schönhärl und Caren Sureth-Sloane
Steuern und Steuergerechtigkeit – Ein Gespräch

Sebastian Huhnholz
Steuergerechtigkeitsperspektiven in Zeiten fiskalischer Transformation – Versuch einer kritischen Einordnung

Julia Jirmann und Franziska Vollmer
Wie kann die Besteuerung in Deutschland gerechter gestaltet werden?

Jonas Hagedorn
Sozialstaatliche Demokratie und progressive Besteuerung. Eine sozialethische Perspektive.

Julian Degan
Gerechtigkeit durch Bodenbesteuerung? Eine wirtschaftsethische Reflexion unterschiedlicher Grundsteuermodelle in Deutschland

Ulrich Klüh
Vermögensbesteuerung als terrestrische Wirtschaftspolitik. Probleme, Widerstände und Ausgestaltungsoptionen

Anna Ott
Wie gerecht ist die Kirchensteuer?